

Ein Kaiser- und Minister-Lied

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **34 (1908)**

Heft 46

PDF erstellt am: **26.04.2021**

Persistenter Link: <http://doi.org/10.5169/seals-441815>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Nenn ein Konzert soll abgehalten werden, so stimmen die Musiker ihre Instrumente. Das europäische Instrumentalcharivari hat man oft genug euphemistisch ein Konzert genannt. Jetzt ist man nicht gestimmt, sondern verstimmt und zwar am meisten in dem Staat, der den Kapellmeister zu stellen meinte. Es hat so kommen müssen. Wenn Fürsten krank werden, so pflegt man täglich Bulletins herauszugeben. Manchmal täte man besser, mehr auf die Völker, die sich für gesund halten, zu achten, und den Fürsten ihren Lauf zu lassen.

Wilhelm I hat die Einheit und Größe Deutschlands geschaffen und die Verehrung des deutschen Volkes und die Anerkennung der Nachwelt gewonnen, indem er, schon hochbetagt, einem Gescheitern die Politik überließ, dem früher verhassten Bismarck. Der noch junge Wilhelm II, kaum auf den Thron gekommen, nannte den Bismarck einen Handlanger. Und das deutsche Volk stellte sich als hurrahblöckende Herde auf Seiten des Kaisers, weil ihm eben nichts in der Welt über die Untertanenwollust geht, auch die Vaterlandsiebe nicht, an deren Stelle seither nur Wilhelmserflege getreten sind. Jetzt endlich, da man einen Faustschlag ins Gesicht erhalten, fängt man an zu bemerken, daß es doch erniedrigend ist, tiefer als irgend eine Nation Europas, willenloser als der bornierteste Römling gegenüber dem Pantoffel zu sein. Einer schaut den andern an und fragt:

Ach, ist es möglich dann,
Daß so was geschehen kann?

Die Tatsachen geben Antwort. Als Rezensent des neuen Theaterstücks, das aber keine Komödie sondern eine Tragödie ist, tritt nicht erst die Nachwelt sondern die Gegenwart auf. Die zivilisierte Welt hat alle Ursache, einmal in ihrer Boutique Inventar zu machen. An dem Tage, da Bismarcks Bild in der Walhalle enthüllt ward, hätte man sagen können: Die Toten reden, die Lebenden schwagen. Und jedenfalls wird in

Zukunft, wenn in Europa vom kranken Mann die Rede ist, nicht von vornherein der Sultan gemeint sei, sondern man wird fragen dürfen, welcher gemeint sei. Das süddeutsche Chauvinistenblatt, das so gerne beim Hegen gegen Frankreich die Phrasen braucht, die deutsche Geduld gebe auch einmal zu Ende, könnte nun den Moment für geeignet finden, zu erklären, wann dieses Ende eintritt in bezug auf die Extravaganzen an der Spree. Mit der Entlassung Bülow's ist nicht viel getan, denn welche wirklich groß angelegte Natur, die hier unbedingt nötig ist, wird unter solchen Umständen seine Stellung einnehmen wollen. Dem Reichstag als Vertreter des deutschen Volkes und seines Wohlstandes wird es aber weiß Gott niemand übel nehmen können, wenn er in Zukunft dem sogenannten Reich, das heißt der Person des Kaisers, die Mittel verweigert, kostbare Kriegsschiffe zu bauen, die möglicherweise zum Unheil des Landes, zu Gunsten Englands Verwendung finden, von dem man später, wie historia docet des Teufels Dank zu erwarten hat. — Mag es in Serbien und Montenegro noch so bunt aussehen, mögen die Geschehnisse in Prag noch so wüst tun, es ist beides nicht von so großer Tragweite als die Majestätsbeleidigung, die Wilhelm II auf dem gleichen Boden, wo die Kaffern den Zulu erschossen, gegen das deutsche Reich und gegen den Namen Hohenzollern begangen. Da hilft kein englisches Pflaster.

Auch die Journalisten mit ihrer berufsmäßigen Schönfärberei dürften nun endlich einmal zur Wahrheitsliebe zurückkehren. Es ist schon eine geraume Zeit vergangen, seitdem in Berlin das unglückselige Wort „zur Strecke bringen“ ausgesprochen und von den Zeitungsmännern als harmlos deklariert worden; nun weist es sich aber historisch heraus, daß arme ehrliche Holländer, die dem deutschen Volke nie etwas zu Leide getan, auf Anraten und Anordnen des Mannes, den das deutsche Volk abgöttisch verehrt und verhätschelt, zur Strecke gebracht worden sind und zwar zu tausenden! Quousque tandem!

Ritschards Nachfolger.

Eine bernische Regierungsratswahl.

Schließt sich eines Wackern Grust,
Schwirren Erben durch die Luft;
Raum ist Ritschard unterm Rasen,
Wird Ergänzungswahl gebliesen.
Manch ein Fischlein nach der Angel
Schnappt in unsern blauen Seen,
Einen Kandidatenmangel
Hat in Bern man nie gesehen.

Wer wohl füllt die Lücke aus
Jetzt in Berns Regierungshaus?

Siegt der Kandidat der Lehrer
Oder ein Verkehrsvereiner,
Oder kommt vielleicht hinein
Ein Professor à la Stein,
Kant und Artgür Schopenhauer,
Oder ein erprobter Bauer,
Zieren würde auch den Rat
Ein verdienter Advokat,
Liefert wohl ein Amtsnotar
Sich dem Staat als Opfer dar,
Oder bietet dem Gewerbe
Ritschards Sessel man als Erbe,
Handel auch und Industrie
Alle Rücksicht heissen sie;
Oder wird die Medizin
Endlich einen Sitz bestehn;
Oder ist ein B. D. M.
Unsern Wählern angenehm;
Ingenieure, Geometer,
Nennet ruhig den Vertreter;
Stört die Ruh im Karpfenteich
Wer aus der Genossen Reich;
Treten Müller oder Moor
Jetzt als Kandidaten vor?

Nehmet auch, bei aller Eile,
Rücksicht auf die Landesteile,
Welche, nebst den Amtsbezirken,
Rüthig in Vertretung wirken.

Alles, was organisiert,
Nach Vertretung aspiriert,
Jede frisch und rege Gruppe
Säße gerne an die Suppe.

Darf ich, zu des Wählers Frommen,
Auch mit einem Vorschlag kommen?
Einem Manne gebt das Amt,
Fraget nicht, woher er stammt,
Einen Mann, wie Ritschard war,
Bringt als Kandidaten dar,
Freuet euch des Resultates,
Wenn siegt das Wohl des Staates;
Laßt, im Kampf der Interessen,
Uns das Ganze nicht vergessen. K. J.

Verschieden politisch gefärbte Zuhörer!

Daß unsere Nationalratswahlen vorbei sind, ist eigentlich nichts besonderes, es nimmt ohnehin einmal Alles ein End, nur der ungeheuerliche Modus wie diese Wahlen vor sich gehen will den wohlverdienten Schluß nicht machen. Schimpfjaden, Lobjaden und Verhudiaden, die proporzige mühsame Ausrechnung wären gar nicht nötig, wenn man's machen würde wie gescheite Köpfe meines Gleichen längst vorgeschlagen hätten, wenn's etwas nützen würde. Wie Parteien sich in Haaren liegen, und dann prahlen können, wenn sie siegen, ist durchaus nicht etwa kurzweilig, sondern gegenüber und gegenteilig. Man könnte diese Wählergeschichten denn doch viel einfacher einrichten. Die politischen Parteien anstatt sich zu verstreuen, in entsetzlichen Gefühlen in Zeitungsblättern zu wühlen, wie des Teufels Klappermühlen um die patriotische Wut zu füttern, und Andere zu reißen von ihren Stühlen und sie aus dem Weg zu spülen, könnten wir die Wahlen besser drehen und mit allen Parteien abwechseln. Es wäre wirklich gar nicht übel, es kämen aus dem Urnenkübel für 2 Jahre lauter Radikale und 2 Jahr lang nichts als Liberale, dann auf gleiche Zeit aus tiefsten Herzentiefen wieder einmal die hellsten Konservativen, dabei wär' es aber ganz vermessend, die rührigen Sozi zu vergessen, und wir dürften es mehr als nur ahnen, es melden sich scharf die Ultramontanen. Jede Partei auf 2 Jahre, dann hätten wir endlich das Wahre. Jede Partei würde fleißig arbeiten, das Wasser auf eigene Mühle ableiten, und schlau in diesen kurzen Längen alle nicht Gleichgesinnten verdrängen. Diese Letztern könnten aber lachen, schön Alles wieder wett machen. Die Radikalen sehen wir putzen, in aller Eile vorwärts rutschen, die Liberalen hingegen flügeln und wollen die feurigsten zügeln, die Konservativen in allen Gestalten, wollens mit der Geislichkeit halten, und die heiligen Ultramontanen malen den Papst auf ihre Fahnen. Jede Partei was wohl zu merken, tät 2jährig sich sehr verstärken, so kann man ohne Schimpfen und Fluchen was das Beste wäre versuchen, und hätte alsbald im Land gerechte Politik die Oberhand. Alles gäbe sich am Ende zur Versöhnung die beiden Hände. Wir wollen nichts wissen von Anarchisten, sie würden die Sache nur vermissen, und auch nichts von den Gemäßigten, sie sind meistens die Gefräßigsten. Wird belieben mein Wahlsystem, dann ist es mir sehr angenehm, womit ich zum Schluß schreite

Professor Gescheitle.

ER wird trotz seiner Unzuverlässigkeit
Als „treuer Bundesgenosse“ gepriesen in Wien —
Denn man denkt doch in der kritischen Zeit:
„Wir kennen JH, aber — wir brauchen ihn . . .“

Tafels erste Sorge.

Kaum kennt den „neuen Herrn“ Amerika,
Kommt frohe Kunde schon über „großen Teich“;
Als erste Regierungshandlung werde er da
Vermehren die Flotte — um die Hälfte gleich!

Ein Kaiser- und Minister-Lied.

Es lebt ein fecker Kaiser,
Der reiset viel herum,
Der spricht sich manchmal heiser
Und spricht dazu recht dumm.

Dann lebt auch ein Minister
Gesund und wohlbeleibt;
Doch ach, nicht alles lieft er,
Was oft der Kaiser schreibt.

Und das ist sehr gefährlich
Für sein Ministeramt,
Weil vieles unerklärlich,
Was von dem Kaiser stammt.

Und dann kann es passieren,
Zur Freud vom Publikum,
Daß beide sich blamieren
Hunds jämmerlich und dumm. Jwis.

„Malerbüpfel.“

Giacometti, Punktetti,
Ist Maler von Bruf
Und schrecklich berühmt,
Weil er Punktbilder schuf.

Giacometti, Punktetti,
Und Amiette dazu
Malen fleckig die Leute
Und schreckig die Kuh.

Giacometti, Punktetti,
Gibt nichts auf Kontur,
Malt alles mit Punkten
Und farbkleben nur.

Giacometti, Punktetti
Wirkt nur auf Distanz;
Aus der Näh sind's Konfetti,
Aus der fern ist's ne Gans.

Giacometti, Punktetti,
Ist nun Professor;
Bald lehrt er die Studenten
Punktieren im Chor. — moll.

Wilhelm, der Einsame!

Es war einmal ein Wilhelm,
Der sprach oft wie beloffen!
Er hat es immer gut gemeint,
Aber immer schlecht getroffen.
G. Wendens.